

Illegale Hanfplantagen: Es geht um viel Geld



Lukrative Geldquelle: Illegale Hanfplantagen. Bild: Kapo Zürich

Die Meldungen über Hanfanbauer, die der Polizei ins Netz gehen, häufen sich. Mehrere Hundert Anlagen werden jedes Jahr entdeckt.

Eine kleine Hanfzucht in der Wohnung eines Baselbieter Polizistenpaares, eine Riesenanlage in einer Gewerbesiedlung in Bülach ZH, eineinhalb Kilo Marihuana in Schaffhausen: Praktisch im Wochentakt meldet die Polizei im Moment die Aufdeckung von illegalen Indoorhanfplantagen und deren Produkten. Ende Februar wurde die St. Galler Polizei zu einer Schiesserei in Altstätten SG gerufen. Es gab zwei Schwerverletzte und zwei Verhaftete – auch hier ging es um Hanf. Der Zürcher Rechtsanwalt Oliver Jucker, der Klienten illegaler Hanfanlagen vertritt, kann sich vorstellen, dass Kriminaltouristen die Plantage überfallen haben. In der Schweiz wird immer brutaler um Hanfanlagen gekämpft, wie Eugen

Rentsch (57) von der St. Galler Kantonspolizei bestätigt. Als Leiter der Abteilung Betäubungsmitteldelikte war er beim Einsatz in Altstätten dabei. Er kann die Entwicklung im Hanfhandel besonders genau beobachten: In keinem anderen Kanton ist die Anzahl aufgeflogener Anlagen so steil angestiegen wie im Kanton St. Gallen.

Seit Herbst 2013 werden Erwachsene für Cannabiskonsum nur noch gebüsst und nicht mehr angezeigt.

Und im Parlament wird über den kassenpflichtigen Einsatz von Cannabis bei bestimmten Krankheiten debattiert. Ob die Entkriminalisierung von Cannabis zu weniger illegalen Anlagen führen würde, bezweifelt Eugen Rentsch. Er weiss aber, wie man den Tätern auf die Spur kommt.

Interview mit Eugen Rentsch, Leiter der Abteilung Betäubungsmittel-

delikte bei der Kantonspolizei St. Gallen.

Letztes Jahr wurden im Kanton St. Gallen 70 Hanfplantagen ausgehoben. Im Jahr zuvor waren es nur 19. Was ist passiert?

Eugen Rentsch: Das Qualitätsbewusstsein in der Cannabisproduktion ist gewachsen. Mit dem Outdooranbau landet man heute keinen grossen Coup mehr. Indooranlagen liefern bessere Produkte und sind ergiebiger. Sie rentieren also mehr. So wurden in den letzten Jahren praktisch alle Zuchten nach drinnen gezüchtet. Vermutlich wird auch gesamthaft mehr Cannabis angebaut.

Wo wird das Cannabis konsumiert?

Ein grosser Teil in der Schweiz, aber einiges wird auch über die Grenze geschmuggelt.

Und warum ist gerade Ihr Kanton so ein Eldorado für Hanfanbauer?

Die Grenznähe könnte eine Rolle spielen, denn das Cannabis wird gern nach Deutschland und Österreich verkauft, das wissen wir von unseren ausländischen Kollegen. Und uns sind letztes Jahr gleich mehrere Gruppen ins Netz gegangen, die jeweils verschiedene Anlagen besassen.

Mit welcher Strafe müssen Hanfbauern rechnen?

Je nach Vorstrafen sowie Grösse der Plantage und Höhe des Umsatzes zwei bis drei Jahre Gefängnis.

Wer sind die Betreiber?

Man kann sie grob in zwei Gruppen unterteilen: jene, die selber kiffen und neben dem Eigenbedarf noch ein bisschen etwas für Freunde anbauen, und

solche, die bis zu 100'000 Franken in eine Anlage investieren und damit auch gutes Geld machen. 500 Pflanzen werfen gut 100'000 Franken im Jahr ab.

Ist das dann ein Fulltime-Job, oder arbeiten die Betreiber noch nebenher?

Ich sag's mal so: Wenn sie nicht Hanf züchten würden, hätten sie wohl keinen Job. Sobald die Anlage mal steht, läuft vieles vollautomatisch: Bewässerung, Beleuchtung, Düngung.

Und dann gibt es Polizisten wie Ihre Berufskollegen aus Baselland, die damit schnelles Geld machen wollen.

Für so etwas habe ich überhaupt kein Verständnis. Die beiden haben auch nicht sehr weit gedacht. Sie wissen ja, wie ermittelt wird und dass jede In-dooranlage irgendwann auffliegt.

Wie finden Sie die Plantagen?

Oft rufen uns Nachbarn der Betreiber an und sagen, es rieche süsslich im Haus. Abgedunkelte Fenster und ungewöhnlich hohe Stromrechnungen sind auch verdächtig. Denn die Pflanzen müssen im Dunkeln stehen und künstlich beleuchtet werden. Oft führen uns auch Kiffer, die uns ins Netz gegangen sind, zu ihren Lieferanten.

Die Anlage in Altstätten haben Sie entdeckt, weil Sie von den Betreibern zu einer Schiesserei gerufen wurden.

Genau. In der ganzen Schweiz gibt es eben nicht nur Gruppen, die mit wenig Aufwand viel Geld machen wollen, sondern auch jene, die das Gras abholen möchten, ohne dafür zu arbeiten. Beides sind kriminelle Banden – oft aus dem Balkan – und im Kampf um die Plantagen wird immer mehr Gewalt eingesetzt.

Wie werden die Anlagen vor solchen Überfällen geschützt?

Da gibt es Türen, die unter Strom stehen, vergitterte Fenster oder Sprayanlagen, die Reizstoffe auf die Einbrecher versprühen.

Gäbe es weniger Kriminalität im Hanfanbau, wenn der Cannabiskonsum legal wäre?

Das glaube ich nicht, denn das sind zwei verschiedene Dinge. Für den legalen medizinischen Einsatz, der gerade diskutiert wird, müssten lizenzierte, kontrollierte Zuchten angelegt werden. Dagegen gibt es wirklich nichts einzuwenden. Den illegalen Handel würde das aber nicht tangieren, solange damit so viel Geld zu machen ist.

Bericht und Interview: Yvette Hettinger, Migromagazin vom 9. März 2015

Editorial



Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen

Nach der Annahme der Motion «Keine Cannabis-Clubs im Kanton Bern» war der Regierungsrat gezwungen, die Forderungen betreffend solcher Pilotprojekte an den Bundesrat weiterzuleiten. Die Antwort von Pascal Strupler, Direktor des Bundesamtes für Gesundheit BAG, nehmen alle Grossrätinnen und Grossräte, welche die Motion unterstützt haben, mit Genugtuung entgegen. Sie lautet folgendermassen: «Ich nehme zur Kenntnis, dass der Grosse Rat

des Kantons Bern Pilotprojekte im Bereich der Cannabis-Regulierung ablehnt. Das BAG ist von Rechts wegen verpflichtet, jedes eingehende Gesuch individuell zu prüfen, ob es den Anforderungen einer Ausnahmegewilligung nach dem Betäubungsmittelgesetz (BetmG, SR 812.121) entspricht. Eine Zusicherung seitens des BAG mit dem Inhalt, allfällige zukünftige Gesuche für Pilotprojekte im Bereich der Cannabis-Regulierung auf dem Gebiet des Kantons Bern generell und ohne Prüfung der konkreten Umstände abschlägig zu beantworten, ist daher nicht möglich.

Wir weisen Sie aber darauf hin, dass das BetmG bezüglich der Regulierung von Cannabis enge Grenzen setzt: Jeglicher Konsum von Cannabis, der nicht medizinisch indiziert ist, ist strafbar und kann nicht mit einer Ausnahmegewilligung des BAG gerechtfertigt werden. Ein nicht medizinisch indizierter Konsum von Cannabis (der sogenannte rekreative Cannabiskonsum) würde eine Revision des BetmG bedingen.»

Auch die Mitglieder der Schweizerischen Vereinigung *Eltern gegen Drogen* werden die Entscheide des Bundesrates an dieser Antwort messen.



Cannabis Coffee Shop in den Niederlanden.
Bild: commons.wikimedia.org / Ziko-C (Foto dient ausschliesslich der Illustration dieses Artikels)

Aus dem Inhalt

- 1 Illegale Hanfplantagen: Es geht um viel Geld
- 3 Psychosen bei Kiffern haben sich in 14 Jahren verdoppelt
- 4 Cannabis – eine harte Droge?
- 5 Fahrausweisentzüge wegen «Einfluss von Drogen» mehr als verdoppelt
- 6 Weniger legaler Suchtmittelkonsum bei heutigen Jugendlichen – dank verstärkter Prävention?
- 7 Mehr Arbeit für Ärzte und Kliniken bei einer Liberalisierung von Cannabis
- 8 Veranstaltungshinweis: Cannabis – Freizeitvergnügen oder gefährliche Droge?

Psychosen bei Kiffern haben sich in 14 Jahren verdoppelt

Seit der Jahrtausendwende ist die Zahl der Psychosen wegen Cannabis in der Schweiz stark angestiegen. Grund: das hochgezüchtete Gras.

Die Zahl der durch Cannabis ausgelösten Psychosen hat sich innert 14 Jahren verdoppelt, wie eine Auswertung der Schweizer Krankenhausstatistiken zeigt. Im Jahr 1999 wurden 59 Patienten im Alter zwischen 15 und 39 mit dieser Diagnose in eine Klinik eingewiesen, 2013 waren es bereits 120.

Legalisierung in Frage gestellt

Der Anstieg von Psychosen bei Kiffern ruft auch die Politik auf den Plan. Aufgrund der steigenden Fallzahlen fordert die Berner Nationalrätin Andrea Geissbühler (SVP), dass die Legalisierungsprojekte, wie sie derzeit in Basel, Zürich, Genf, Bern, Biel und Winterthur geplant sind, gestoppt werden. «Mit einer Legalisierung wird das Gefahrenpotential verharmlost», sagt Geissbühler. **Damit werde der Jugend signalisiert, dass Kiffen völlig in Ordnung sei und keinerlei Risiken mit sich bringe. Die zunehmenden Psychose-Fälle zeigten, dass dem nicht so sei.**

Sandro Cattacin, Soziologe und Leiter der Genfer Arbeitsgruppe, widerspricht: «Gerade durch eine kontrollierte Abgabe in Cannabis-Vereinen können Konsumenten mit einem erhöhten Psychose-Risiko identifiziert und angesprochen werden.» Die Verantwortlichen könnten dann durch ein persönliches Gespräch herausfinden, ob psychische Probleme bestünden und ob die Person an die Suchtberatung verwiesen werden sollte.

Obwohl in der Schweiz der Cannabiskonsum laut Suchtmonitoring Schweiz in den letzten Jahren zurückging, **steigen die Psychose-Fälle nach wie vor an.** Boris Quednow, Pharmakopsychologe an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, vermutet, dass dies unter anderem **auf den vermehrten Konsum von hoch-**

gezüchtetem Gras zurückzuführen ist. «Solche potenten Sorten scheinen bei einem regelmässigen Konsum das Risiko für eine Psychose zu erhöhen», sagt er. Einen steigenden THC-Gehalt beobachtet auch Frank Zobel, Vizedirektor von Sucht Schweiz. **«Heute enthält ein Joint ein Mehrfaches an THC als vor 20 Jahren.»** Der Durchschnittswert liege derzeit zwischen acht und zwölf Prozent, auf dem Markt seien aber noch stärkere Sorten mit bis zu 24 Prozent verfügbar.

Ebenfalls ein Problem sind gemäss Quednow die sogenannten «Spices». Das sind mit synthetischem THC besprühte Kräuter, die problemlos im Internet erhältlich sind. «Es häufen sich Fälle, in denen Jugendliche nach dem Konsum dieser rauchbaren Kräutermischungen mit Anzeichen auf eine Psychose eingeliefert werden», sagt Quednow.

Jugendliche reagieren stärker auf THC

Dass **besonders Jugendliche anfällig für Psychosen** sind, erklärt Quednow mit dem Entwicklungsprozess, den sie durchlaufen: «Das Gehirn macht in der Pubertät einen enormen

Entwicklungsschub durch und reagiert in dieser Zeit viel stärker auf den Cannabis-Wirkstoff THC als Erwachsene.» Das grösste Risiko, bei täglichem Cannabiskonsum eine Psychose oder Abhängigkeit zu entwickeln, hätten Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von etwa 13 bis 23 Jahren.

Laut Quednow könnte die Zahl der durch Cannabis ausgelösten Psychosen gar noch höher liegen, da es eine Dunkelziffer bei den Diagnosen gebe: «Es ist oft schwierig, eine Psychose auf exzessiven Cannabiskonsum zurückzuführen, da sich die Symptome nicht von anderen psychotischen Erkrankungen unterscheiden.» Deshalb erhielten Patienten mit Psychosen, die auch Cannabis konsumieren, oft die Diagnose einer Schizophrenie, ohne dass der Cannabiskonsum zusätzlich erfasst werde. Der Blick auf die Statistik zeigt: Auch die allgemeinen psychotischen Erkrankungen sind seit 1999 um ein Viertel gestiegen.

Verfolgungswahn, Antriebslosigkeit, Gedächtnisstörungen

Auch Stefan Kaiser, Leitender Arzt am Zentrum für Akute Psychische Er-



Psychose-Fälle aufgrund von Cannabiskonsum haben sich verdoppelt. Bild:Alamy

krankungen an der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, weist auf die Gefahren eines exzessiven Konsums und die Folgen einer psychotischen Erkrankung hin: Verfolgungswahn, Antriebslosigkeit und Gedächtnisstörungen seien klassische Symptome einer Psychose. «Viele Betroffene hören Stimmen, die ihnen Befehle erteilen oder ihr Handeln kommentieren. Sie werden dadurch so stark beeinträchtigt, dass sie mit ihrem Alltag nicht mehr klarkommen», sagt Kaiser. Oft sei es dann die Familie oder der Arbeitgeber, die zu einer Einweisung raten. 70 Prozent von Kaisers jungen Patienten mit Psychosen haben vor ihrer Einweisung mehrmals in der Woche gekiffert.

Kaiser fordert darum eine Verstärkung der Präventionsanstrengungen: «Es braucht in Zukunft mehr Projekte, die auf die Gefahren des Kiffens aufmerksam machen.» Da besonders Jugendliche gefährdet seien, müsse die Aufklärungsarbeit in den Schulen bereits bei den 12-Jährigen ansetzen. «Erst im Gymnasium zu beginnen, wo Jugendliche bereits konsumieren, ist zu spät», sagt Kaiser. «Viele sind sich nicht bewusst, dass Psychosen oder eine Abhängigkeit schwerwiegende Nebenwirkungen von Cannabis sein können.»

Pascal Michel, Auszug aus www.20min.ch, April 2015

Cannabis – eine harte Droge?

Am 27. Juni 2015 feiert das **Rehabilitations-Zentrum MEILESTEI** in Maur sein 25-jähriges Bestehen. Wir – die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen EgD – danken allen Mitarbeitenden für ihr Engagement. Wir gehen mit MEILESTEI einig, dass die fatalen Folgen um den Cannabiskonsum stark heruntergespielt und verharmlost werden. Zudem haben in den letzten Jahren immer mehr junge Menschen mit psychischen Erkrankungen im Zusammenhang mit Cannabis Hilfe gesucht. **Deshalb raten wir – MEILESTEI und EgD – von der Legalisierung von Cannabis ab.**

Der folgende Beitrag zur Frage: Cannabis – eine harte Droge? stammt aus einer Informationsschrift von MEILESTEI vom Oktober 2014.

Cannabis - weich oder hart?

Cannabis wurde in der Gesellschaft lange unter ferner liefen behandelt. Da waren Heroin und Kokain, die als «harte» Drogen betitelt wurden, während Cannabis als sogenannte «weiche» Droge galt. Dies hat sich heute in ihrer Auswirkung stark, wenn nicht dramatisch verändert. **Cannabis – eine «harte» Droge? Wir sind der Meinung: JA!** (Haschisch-Öl ist schon immer eine harte Droge.)

Im MEILESTEI erleben wir seit ca. 2008 zunehmend viele Anfragen von Hilfesuchenden, die in irgendeiner Form ein Problem mit den Auswirkungen von Cannabis haben. Häufig kontaktieren uns die besorgten Eltern von Teenagern und jungen Erwachsenen. Häufige Aussagen sind: «Ich erreiche meinen Sohn nicht mehr», «Er ist mir fremd geworden», «Die Persönlichkeit meiner Tochter hat sich negativ verändert», «Ich weiss nicht mehr, was ich machen soll».

Cannabiskonsum kann eine Psychose auslösen

Immer wieder werden schwere psychische Erkrankungen wie die psychotische Störung durch den Konsum

ausgelöst. Die Psychose zeigt sich in Form von Halluzinationen oder Wahn, macht oft einen Klinikaufenthalt erforderlich und beeinträchtigt die Betroffenen nicht selten für ihr ganzes weiteres Leben in ihrem Verhalten und eigenen Wahrnehmen. Nicht vorhersehbar ist bisher, bei welchen Menschen zu welchem Zeitpunkt sich eine solche Auswirkung von Cannabiskonsum zeigen kann.

Ein Joint – so giftig wie 20 Zigaretten

Wie bei Zigaretten, so muss man auch bei Joints die neben dem eigentlichen Wirkstoff enthaltenen Schadstoffe in die Gesamtbilanz miteinbeziehen – und da schneiden Joints schlecht ab. Forscher um David Moir von der kanadischen Gesundheitsbehörde berichten, dass die berauschende Wirkung eines Joints bis zu zwanzigmal mehr schädliches Ammoniak enthält als eine Zigarette. Zudem seien Stickstoff-Monoxid und weitere Stickstoff-Oxide im Marihuana-Rauch drei- bis fünfmal höher konzentriert als im Zigarettenqualm, erklären die Wissenschaftler im Journal «Chemical Research in Toxicology». Stickstoff-Oxide beeinflussen unter anderem den Blutkreislauf und das Immunsystem. Die heutigen Streckmittel für Cannabis erhöhen die Schädlichkeit noch um ein Vielfaches.

Konsum und seine Langzeitfolgen

Neben den körperlichen Auswirkungen müssen die psychischen und sozialen Folgen als wesentlich schwerwiegender eingeschätzt werden. Süchtige Cannabiskonsumanten brechen z.B. eine Lehre sehr viel häufiger ab, während bei den Nichtkonsumanten die Abbruchrate deutlich geringer ist. Wen wundert's! Solche Tendenzen sollten aufhorchen lassen. Auch die Tatsache, dass bei den heute gehandelten Stoffen durch die gezielte Züchtung bis zwanzigmal mehr Tetrahydrocannabinol (THC) enthalten ist, ist besorgniserregend. Das «Gras» von heute ist nicht mehr das «Gras» von vor 30 Jahren. Langfristig kann

26 June

WORLD DRUG DAY

INTERNATIONALER TAG
GEGEN DROGENMISSBRAUCH UND
ILLEGALEN DROGENHANDEL

Zum aktuellen Thema der Cannabis Social Clubs und der Cannabisfreigabe organisieren wir für Sie gerne Vorträge oder Podiumsdiskussionen.

Falls Sie Interesse haben, melden Sie sich bitte bei der Präsidentin, Frau Sabina Geissbühler-Strupler, E-Mail s.g.s@bluwin.ch.

Herzlichen Dank!

der Konsum zu einer psychischen Abhängigkeit, weniger Leistungsfähigkeit, verschlechtertem Reaktionsvermögen, Veränderungen der Persönlichkeit und auch zu gesundheitlichen Schäden wie erhöhtes Krebsrisiko, Herz-Kreislauf-Störungen und Psychosen führen.

Cannabis verändert Menschen

Cannabis mag vereinzelt konsumiert keine sicht- bzw. spürbaren Auswirkungen auf den Konsumenten haben. Manche sehen offenbar nur die posi-

ven Auswirkungen der berauschenden Substanz und verharmlosen all die negativen Nebenwirkungen (s. www.therapieladen.de/dokumente/cannabis.pdf, S. 7) bzw. wollen sie nicht sehen. Uns sind Personen begegnet, die klar aussagten, dass sie bei sich bereits nach wenigen Joints neben Entspannungsgefühlen Nebenwirkungen wie aus dem Nichts auftretende Ängste verspürt haben. Andere berichten von vermindertem Antrieb, Denkstörungen, vermehrten Konzentrationschwierigkeiten, Filmrissen bis zu

schlimmen Fällen von Paranoia. Für uns ist es immer wieder krass zu erleben, wie junge Menschen in die psychische Cannabisabhängigkeit rutschen. Dabei geschieht dies vom Umfeld lange Zeit unbemerkt und schleichend und oft werden die Persönlichkeitsveränderungen den Veränderungen in der Pubertätsentwicklung zugeschrieben.

Informationsschrift von MEILESTEI, Oktober 2014

Fahrausweisentzüge wegen «Einfluss von Drogen» mehr als verdoppelt

Grosskontrollen am Barstreet Festival und an der Fasnacht bestätigen: Alkohol am Steuer gilt nicht mehr als Kavaliersdelikt. Jedoch verdoppelte sich die Anzahl der unter Drogeneinfluss erwischten Fahrzeuglenker.

Kampagnen zeigen Wirkung

Auch wenn der Polizeisprecher aus den «gezielten» Kontrollen «keine generelle Bilanz» ziehen will – die Zahlen sprechen für sich. 2014 wurde im Kanton Bern 1613 alkoholisierten Fahrzeuglenker der Fahrausweis entzogen – 2012 mussten 1771 angetrunkene Autofahrer ihr Billett abgeben. Auch die Zahl der Unfälle unter Alkoholeinfluss sank zwischen 2012 und 2013 von 598 auf 499.

Statt der in den letzten Jahren so oft gescholtenen Neulenker sind es laut Verkehrspolizist Andreas Bieri eher die Autofahrer mittleren Alters, welche sich unbelehrbar zeigten. Hingegen «sehr offen» gegenüber der verstärkten Alkoholprävention und der seit 2014 geltenden Nulltoleranz zeigten sich die Junglenker, sagt Livia Witzig. Sie betreut für das Blaue Kreuz des Kantons Bern das Projekt «be my angel tonight», das junge Fahrzeuglenker im Ausgang motiviert, nüchtern zu bleiben.

So funktioniert es: Die Fahrer werden schon auf dem Parkplatz angehalten und unterzeichnen eine Ver-

einbarung, dass sie keinen Alkohol und keine illegalen Drogen konsumieren. Danach erhalten sie ein rotes Bändeli, mit dem sie vergünstigte alkoholfreie Getränke bekommen.

Ratlosigkeit bei Drogenkonsum

Stetig steigend ist hingegen die Zahl der Fahrzeuglenker, welche wegen des Einflusses von Medikamenten oder Drogen den Fahrausweis abgeben mussten. **Schweizweit hat sich die Anzahl der Fahrausweisentzüge wegen «Einfluss von Medikamenten oder Drogen» in den letzten Jahren mehr als verdoppelt - von 1837 Ausweisentzügen im Jahre 2009 auf 4019 im vergangenen Jahr.** Auch im Kanton Bern stieg zwischen 2012 und 2014 die Zahl der entsprechenden Ausweisentzüge von 633 auf 878.

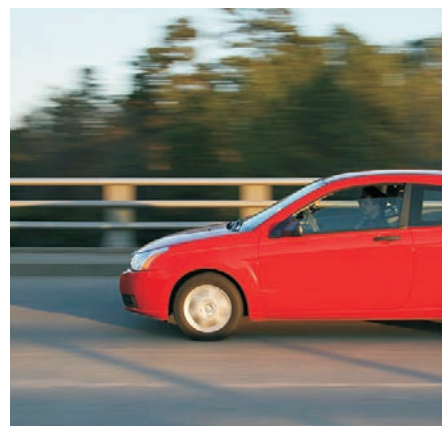
Bei der Kantonspolizei Bern zeigt man sich jedoch etwas überrascht ob der starken Zunahme des Drogen- und Medikamentenmissbrauchs. «Gefühlt erwischen wir gleich viele Leute wie zuvor», sagt Verkehrspolizist Bieri, und es gebe auch keine besseren Kontrollverfahren als zuvor. Möglicherweise seien die Mitarbeiter der Patrouillen besser auf die Drogenproblematik sensibilisiert, sagt Bieri.

Denn es sei schwieriger, den Konsum illegaler Drogen festzustellen als jenen von Alkohol, welcher mit Atem-

lufttests eindeutig nachweisbar sei. «Die Patrouillen fahren nicht gezielt mutmasslichen Drogenkonsumenten hinterher», sagt auch Polizeisprecher Andreas Hofmann. Die Drogenkontrollen seien nicht intensiviert worden. Ein Indiz für einen möglichen Drogenmissbrauch sei zum Beispiel eine unsichere Fahrweise. Welche Substanzen die auf frischer Tat ertappten Autofahrer konsumiert haben, dazu kann die Kantonspolizei ebenfalls keine Aussage machen.

Cannabisprävention gefordert

«Gar nicht überrascht» zeigt sich hingegen Andrea Geissbühler, Nationalrätin und Präsidentin des Dachverbandes Drogenabstinenz Schweiz, ob des zunehmenden Drogenkonsums. Bei «Alkohol am Steuer» und Rauchen sei-



Auto fahren unter Drogeneinfluss hat massiv zugenommen.

Bild: Ildar Sagdejev / commons.wikimedia.org (Das Foto dient ausschliesslich der Illustration dieses Artikels)

en in den letzten Jahren grosse Präventionskampagnen durchgeführt worden. **Illegale Drogen hingegen würden seit jeher stark verharmlost und Präventionskampagnen fehlten ganz.**

Geissbühler fordert deshalb ultimativ ein nationales Präventionsprojekt zu Cannabis. Im März hat sie im Nationalrat dazu eine Motion eingereicht. Gerade auf der Strasse sollten Drittpersonen vor Drogenkonsumierenden geschützt werden, da diese oft Unfälle verursachen.

www.derbund.ch, 27. Februar 2015

Anmerkung EgD: Da in den Kantonen Bern und Jura keine Drogenschnelltests (Speicheltests) zur Anwendung kommen, ist in diesen beiden Kantonen die Dunkelziffer der unter Drogeneinfluss Fahrenden recht gross. Denn Polizistinnen und Polizisten müssen von den Autofahrenden Urin abnehmen, um einen Verdacht auf Drogenkonsum einigermaßen beweisen zu können. Anschliessend muss noch eine Blutprobe gemacht werden. Diese Massnahmen sind aufwendig und werden deshalb relativ selten angewandt. Aus diesem Grund können die Zahlen der Fahrenden unter Drogen- und unter Alkoholeinfluss nicht verglichen werden. Der Alkoholblastest ist schnell gemacht und kann von Autofahrenden problemlos verlangt werden.

Deswegen fordert EgD schon seit langem Speicheltests auch für die Kantone Bern und Jura.

Weniger legaler Suchtmittelkonsum bei heutigen Jugendlichen – dank verstärkter Prävention?

Die neusten Resultate der Schülerinnen- und Schülerbefragung 2014 zeigen eine deutliche Abnahme des Substanzkonsums. Die 15-Jährigen von heute sind im Umgang mit Suchtmitteln zurückhaltender als früher. Sucht Schweiz hat im März 2015 die Ergebnisse der repräsentativen nationalen Schülerstudie vorgestellt. Die Untersuchung wird alle vier Jahre im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) durchgeführt. Rund 10'000 Jugendliche im Alter von 11 bis 15 Jahren aus allen Landesteilen nahmen daran teil.

Jugendliche trinken und rauchen weniger häufig als noch vor vier Jahren. Seit der ersten Datenerhebung 1986 sind heute bei der Konsumhäufigkeit im Bereich Alkohol und Tabak die tiefsten Werte zu verzeichnen, wobei der Rückgang in den letzten vier Jahren deutlich ausfällt. Dieser betrifft die meisten im Rahmen der Befragung berücksichtigten Indikatoren.

Weniger starker Rückgang beim Cannabis als beim Alkohol und Tabak

30% der 15-jährigen Jungen und 19%

der gleichaltrigen Mädchen gaben in der Befragung im 2014 an, schon einmal im Leben Cannabis konsumiert zu haben (im 2010 waren es noch 36% bzw. 25%). Der einzige hier besprochene Indikator, der im 2014 nicht zurückging, ist der Gebrauch in den 30 Tagen vor der Befragung. Die jüngsten Resultate zeigen, dass **knapp 15% der 15-jährigen Jungen und 10% der Mädchen mindestens einmal im letzten Monat Cannabis konsumierten**. Auffallend ist, dass die grosse Mehrheit der Cannabisgebrauchenden auch Alkohol und Zigaretten konsumiert. **Bekannt** werden deutlich am häufigsten **als Zugangsquelle zu Cannabisprodukten** genannt.

Mögliche Erklärungsansätze

«Der Rückgang beim Alkohol- und Tabakkonsum könnte eine Normänderung widerspiegeln und evtl. auch Ausdruck eines stärkeren Gesundheitsbewusstseins in der Gesellschaft sein», sagt Irene Abderhalden, Direktorin von Sucht Schweiz. Die Resultate legen nahe, dass Jugendliche von heute ein anderes Konsumverhalten zum Ausdruck bringen.

>> weiter Seite 7

Abheben ohne Drogen – mit dem First-Flieger bei Grindelwald!

Abenteuer, Action und Adrenalin – drogenfrei mit Lebensfreude!

Anlässlich des Internationalen Tages gegen Drogenmissbrauch und illegalen Drogenhandel laden der Dachverband Drogenabstinenz Schweiz und die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen Mitglieder des National- und des Ständerates, welche

sich in der vergangenen Legislatur gegen eine Drogenlegalisierung eingesetzt haben, zu einem «First-Flieger-Flug» und einem anschliessenden Zvieri ein.

Wir danken den Parlamentsmitgliedern für ihr Engagement zugunsten einer drogenfreien Gesellschaft.



Was bleibt zu tun?

Der Rückgang ist sehr erfreulich; dabei darf nicht vergessen werden, dass Jugendliche in diesem Alter **nichts konsumieren sollten**. Der sich im Wachstum befindliche Körper ist anfälliger für die Schäden des Substanzkonsums. Eine Alkoholvergiftung, Schwierigkeiten in der Ausbildung oder Gewalttätigkeiten sind mögliche Gefahren beim Alkoholkonsum. Schon nach ca. drei Wochen regelmässigen Rauchens können Jugendliche von Nikotin abhängig werden. Wer früh beginnt, raucht meist länger – mit dem Risiko, später lebensbedrohliche Krankheiten zu entwickeln. **Und je jünger jemand anfängt, Cannabis regelmässig in grossen Mengen zu konsumieren, desto schwieriger wird es, davon loszukommen.** Bei gewohnheitsmässigem

Gebrauch kann u. a. die Lernfähigkeit beeinträchtigt werden.

Junge Menschen brauchen daher besonderen Schutz. «Wir müssen verhindern, dass Jugendliche von morgen wieder mehr konsumieren. Der gesetzlich verankerte Jugendschutz bleibt daher ein zentrales Anliegen der Prävention», betont Irene Abderhalden. Wichtig sind die Einhaltung des gesetzlichen Abgabalters für Alkoholika, ein nationales Abgabeverbot an Minderjährige beim Tabak sowie vermehrte Testkäufe. Dass beim Cannabis der aktuelle Konsum stagniert, stellt weiterhin die Frage, wie die Gesellschaft mit dieser Substanz am besten umgehen soll.

Jugendschutzmassnahmen reichen aber nicht aus, zumal sich Jugend-

liche an der Erwachsenenwelt orientieren. Damit junge Menschen von heute und jene von morgen auch künftig zurückhaltend mit psychoaktiven Substanzen umgehen, muss Suchtprävention als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden werden. Es scheint, dass Teenager von heute in einem gesellschaftlichen Umfeld aufwachsen, in dem namentlich das tägliche Rauchen oder Trinken weniger «normal» ist. Es lohnt sich, in präventive Massnahmen zu investieren, die in der Gesellschaft neue Normen beeinflussen können, dazu zählen z. B. die Einschränkung der Verfügbarkeit sowie die Verminderung der Attraktivität eines Suchtmittels.

Auszug aus der Medienmitteilung von Sucht Schweiz vom 23. März 2015

Mehr Arbeit für Ärzte und Kliniken bei einer Liberalisierung von Cannabis

«Die Repression ist gescheitert, verursacht grosse Schäden und hilft niemandem.» So lautet das Mantra aller Befürworter der «Liberalisierung» von Cannabis. Doch stimmt das eigentlich? Würden wir mit der Freigabe nicht einfach ein Justizproblem gegen ein Gesundheitsproblem eintauschen? Ist Cannabis so unschädlich, wie behauptet wird? Gibt es einen «kontrollierten» Konsum?

Wer die Diskussion über die Schädlichkeit des Rauchens vor vierzig Jahren miterlebt hat, erinnert sich an das Gerede von «moderatem» Tabakkonsum. Aber auch daran, wie alle Hinweise auf gesundheitliche Schäden damals mit der fehlenden Schlüssigkeit der seinerzeit vorliegenden Studien weggewischt wurden. Da man schlüssige, zufallsgesteuerte Experimente in diesem Bereich nicht durchführen kann, erfolgt das Lernen über viele oft widersprüchliche Studien. Diese zeigen immer deutlicher, dass Cannabis-konsum mit negativen Einflüssen einhergeht, wie verringerte Motivation, Intelligenzverlust, psychotische Erkrankungen und, wie man neuerdings

sieht, auch Gewalt. Nach den Leuten, die wie die Tabakindustrie auf alles eine Antwort haben, sind die Studien nicht beweiskräftig und es bleibe offen, was Ursache und was Wirkung sei. Dass beim Rauchen die Wirkungen heute kaum mehr bestritten sind, rührt auch daher, dass die Erfolgsgeschichte des Rauchens vor zwei Generationen einsetzte und die Langzeitfolgen daher deutlicher zutage treten als bei Cannabis, dessen Konsum sich erst ab der faktischen Teilfreigabe in den 1990er-Jahren massiv ausweitete – übrigens parallel zur massiven Erhöhung des THC-Gehalts.

Oberstes Ziel müsste sein, dass weniger getrunken, geraucht und gekiffert wird. Leider kümmert sich die Drogenpolitik nur um die Anbieter, von den Bauern in der Dritten Welt über die Transporteure bis zu den ausländischen Drogenhändlern auf unseren Strassen, wogegen die einheimischen Konsumierenden kaum beachtet und noch weniger sanktioniert werden. Das ist der versteckte Rassismus in unserem System. Dabei gäbe es keine Anbieter, wenn niemand die Produkte

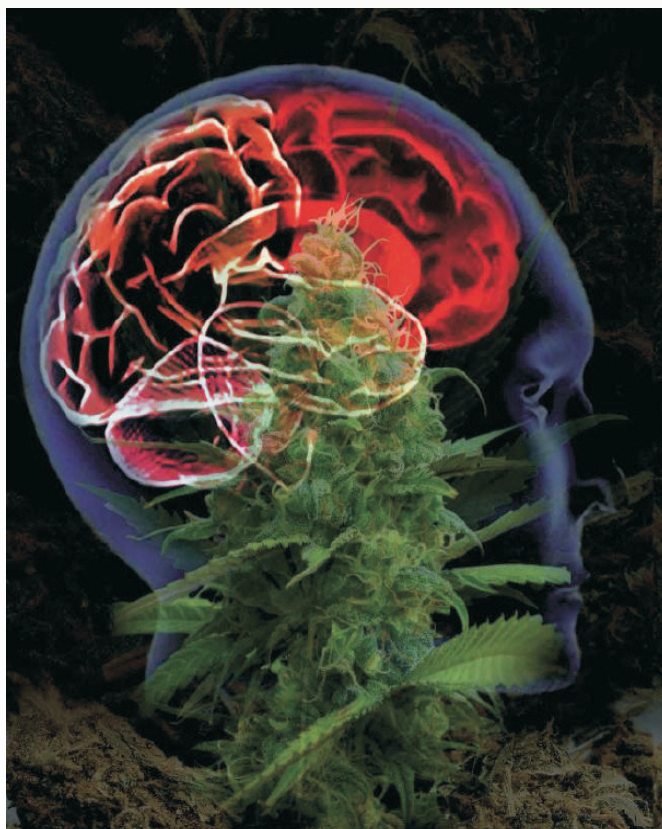
kaufen würde. Die Abgabe von Opiaten und Methadon an Heroinsüchtige war so erfolgreich, weil diese als Käufer wegfielen, ohne dass sich das Angebot auf dem «freien» Markt erhöhte. Genau dies aber werden die vorgeschlagenen Cannabis-Club-Modelle bewirken, und nach allen Erfahrungen führt mehr Angebot zu mehr Konsum. Illegale Pflanzergäbe es weiterhin, vielleicht bald einmal auch Agromultis wie in den USA, die Cannabis als das Geschäft des Jahrhunderts sehen. Anders als Heroin und Kokain wird Cannabis wenig von kriminellen Netzwerken kontrolliert. Seine Legalisierung brächte daher kaum eine Entlastung für Polizei und Justiz, aber wohl mehr Arbeit für Ärzte und Kliniken. Ist man «rechts», wenn man dies nicht so gut findet?

Martin Killias, Gastkommentar in Ostschweiz am Sonntag vom 22. Februar 2015

Martin Killias ist als ständiger Gastprofessor für Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie an der HSG tätig. Von 1984 bis Ende 2008 war er zudem nebenamtlicher Bundesrichter.

Einladung zur öffentlichen Podiumsdiskussion

Cannabis – Freizeitvergnügen oder gefährliche Droge?



26 WORLD
June DRUG
DAY

INTERNATIONALER TAG
GEGEN DROGENMISSBRAUCH UND
ILLEGALEN DROGENHANDEL

Datum: Freitag, 26. Juni 2015
Zeit: 19.00 bis 21.00 Uhr
Ort: Polit-Forum Käfigturm,
Marktgasse 67, 3003 Bern

Es diskutieren über die Auswirkungen von Cannabis auf den Menschen und die Gesellschaft, sowie über unsere Gesetzgebung betreffend Cannabis:

- **Prof. Dr. med. Benno Schimmelmann**, Direktor Universitäre Kinder-/Jugend-Psychiatrische Dienste Bern
- **Prof. Peter Albrecht**, Professor für Strafrecht, Universität Basel und Bern
- **Urs Meier**, Leiter des Rehabilitations-Zentrum Meilestei, Maur
- **Rudolf Szabo**, Arbeitsagoge Jugendsozialwerk Wohnheim Falkennest, Liestal

Organisation:

Dachverband Drogenabstinenz Schweiz
Andrea Geissbühler, Präsidentin und Nationalrätin
Bäriswil – Kontakt: drogenabstinenz@bluewin.ch

Informationen zu Drogenfragen finden Sie unter:
www.drogenabstinenz.ch und
www.elterngegendrogen.ch

Werden Sie Mitglied!

Als Mitglied erhalten Sie vierteljährlich das Informationsbulletin *Eltern gegen Drogen*, das Sie über aktuelle Themen auf dem Laufenden hält. Mit Ihrem Mitgliederbeitrag unterstützen Sie die Anliegen der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen.

- Einzelmitglied** (Jahresbeitrag Fr. 30.–)
- Ehepaar-Mitglied** (Jahresbeitrag Fr. 50.–)
- Gönner** (Beitrag nach freiem Ermessen)
- Ich will das Informationsbulletin *Eltern gegen Drogen* abonnieren. (Fr. 20.–; erscheint 4x im Jahr)
- Ich möchte die Vereinigung finanziell unterstützen. Bitte senden Sie mir einen Einzahlungsschein. (PC Konto 30-7945-2)

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ / Ort _____

Datum / Unterschrift _____

Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen, Postfach, 3001 Bern

Impressum

Herausgeberin:
Schweizerische Vereinigung
Eltern gegen Drogen,
Postfach, 3001 Bern
elterngegendrogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch

Spendenkonto:
PC 30-7945-2
Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

Redaktionsteam:
Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout: Optimovum GmbH, 3018 Bern

Korrektorat: Entlastungsbüro Toni
Augsburger, 3047 Bremgarten b. Bern

Druck: Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22,
3123 Belp, info@jordibelp.ch